Restaurant und Conditorei Kaiserhof.
Concert- und Gesellschafts-Haus.
Prachtv. Saal u. Nebensäle, reichh. Restaur.-Lok. in Part. Echte Bilsener, Weimar, Dippoldiswalder u. Bautzener Biere. Prima Weine, Liköre, Cognacs. Wochentl. Conserte.

Schwerer Stamm in Bewegung, rollte gerad und erdrückte dabei das 4¼ Jahre alte Töchterchen des genannten B. Das bedauernswerthe Kind war auf der Stelle todt.

— Aus Leipzig wird berichtet: Unsere Sozialdemokraten hatten im vergangenen Jahre in Plagwitz eine Genossenschaftsbäckerei errichtet, mit der sie ebensowenig Erfolg gehabt haben, wie die Gesinnungsgenossen in Berlin. Die Ursachen des Mißerfolges scheinen darin zu liegen, daß man einen Schlosser und nicht einen Bachmann mit der Leitung beauftragt hatte. Jetzt steht allerdings ein Bäcker der Genossenschaftsbäckerei vor; doch braucht sie einige Zeit, um die Fehler von früher wieder gut zu machen. Die Theilhaber, die nicht länger ihr Geld in dem Unternehmen stecken lassen wollten, haben auf eine Einzahlung von 10 M. nur 1 M 80 Pfg. herausbekommen. — Bessere Geschäfte machen die Konsumvereine, die im letzten Jahre allein im Stadtgebiete einen Umsatz von drei Millionen Mark verzeichneten. Der Bericht der Gewerbekammer beklagt die Nachtheile, die dadurch den kleinen Geschäftsleuten erwachsen, giebt aber auch zu, daß eine Aenderung nicht gut möglich sei. — Die Klagen über die hohen Standmiethen in der Markthalle wollen nicht verstummen. Die Leute, die sich solche Stände gemiethet haben, behaupten, daß sie nicht auf ihr Geld kämen. Die Ursache liegt daran, daß viele Hausfrauen ihre Einkäufe gar nicht in der Markthalle machen, sondern sich die Waaren in das Haus bringen lassen.

— In Medingen bei Hermsdorf hat vorgestern die Kornernte (somit auch die Schulferien) begonnen.

Wetterbericht des K. Sächs. Meteorol. Instituts in Chemnitz vom 10. Juli, 8 Uhr Morgens (Temperatur nach Celsius).

Ort.	Bar.	Wind.	Wetter.	Tp.	Ort.	Bar.	Wind.	Wetter.	Tp.
Wien	752	W	leicht Nebel	+10	Chemnitz	763		still heiter	+18
Haparanda	46	NO	stark bedeckt	+10	Wien	64	N	leicht wolkenl.	+19
Memel	56	W	stark halbbed.	+14	Prag	64	NNW	lgt. wolkenl.	+15
Hamburg	61	S	leicht halbbed.	+17	Petersburg	42	W	schwach bedeckt	+12
Cuxhaven	—	—	—	—	Permanih	61	W	leicht wolkenl.	+20
Berlin	63	WSW	leicht halbbed.	+16	Triest	61	O	leicht heiter	+24
München	65	NW	schw. wolkenl.	+20	Aberdeen	62	NNW	leicht halbbed.	+14

Dresden, am 10. Juli. Barometer von Optiker Wiegand Vorm. Ehlold (Wallstraße 2), Nachmittags 2 Uhr: 756 Millimeter. 2 erfallen. Wolkenzüge: Verschwunden. Thermometrograph nach Celsius. Temperatur: höchste 24 Gr. Wärme, niedrigste 11 Gr. Wärme. Heiter. Nord-Ostwind.

Tagesgeschichte.

Deutsches Reich. Das „Neue Wiener Tageblatt" meldet aus Konstantinopel: In dortigen diplomatischen Kreisen verlautet, Herr v. Radowitz sei abberufen worden, weil er während Bismarcks Wiener Aufenthalts an den Exkanzler berichtete, er schließe sich den Wiener Ovationen an. Kaiser Wilhelm habe davon Kenntniß erhalten, worauf die Abberufung erfolgte. Man bezweifle, ob Radowitz den Madrider Posten antreten werde, er gehe zunächst nach Berlin, um von Caprivi Aufklärungen zu erbitten.

Die auszeichnende Aufnahme, welche Herr v. Koscielski anläßlich der Kieler Festtage durch den Kaiser gefunden, ist in allen politischen Kreisen bemerkt und besprochen worden; jetzt bringt die „Brest. Tgbl. Rundsch." noch einige weitere Einzelheiten über diese Angelegenheit: Herr v. Koscielski hatte sich in seiner Eigenschaft als Mitglied des kaiserlichen Yachtklubs nach Kiel begeben, wo er gleich nach seiner Ankunft von Sr. Majestät an Bord der kaiserlichen Yacht „Kaiseradler" befohlen wurde und nach Beendigung der Regatta die Ehre hatte, an Bord der Segelyacht „Irene" mit dem Kaiser an einem mehrstündigen Ausfluge theilzunehmen. In den kaiserlichen Yachtklub in Kiel ist Herr von Koscielski vor einigen Monaten auf speziellen Wunsch Sr. Majestät aufgenommen worden.

Ueber die Erlasse gegen den Fürsten Bismarck schreibt die „Neue Freie Presse" u. A.: Wir glauben kaum, daß für den Inhalt und für die Publikation eines solchen Erlasses eine Analogie in der neueren Geschichte leicht zu finden ist. Dieses merkwürdige Aktenstück setzt uns erst in die Lage, die Ursachen einzelner auffallender Vorgänge zu erkennen, welche sich zutrugen, als Fürst Bismarck in Wien weilte, und nachdem er unsere Stadt verlassen hatte. Aus diesem Erlasse spricht eine Verbitterung, die keine Steigerung zuläßt und sich nicht allein auf den Fürsten Bismarck, sondern auch auf dessen Familie erstreckt. Eine aus der Tiefe des Herzens empordringende Abneigung bricht in der Erklärung hervor, der Kaiser werde von der Hochzeit keine Notiz nehmen, und vielleicht noch mehr aus der Thatsache, daß der österreichische Hof und Graf Kalnoky von diesem Entschlusse des deutschen Monarchen verständigt wurden. Jetzt begreift man die Zurückhaltung, welche alle offiziellen Persönlichkeiten in Wien dem Fürsten Bismarck gegenüber beobachtet hatten, jetzt ist volles Licht über die verweigerte Audienz beim österreichischen Kaiser verbreitet. Der politische Gegenzug, welcher den Sturz des Fürsten Bismarck herbeiführte, hat einen persönlichen Charakter angenommen und wirkt wie ein Stachel, welcher die scharfste Bitterkeit erzeugt. Die Aktenstücke enthüllen ein nahezu tragisches Verhältniß zwischen dem jetzigen Herrscher des deutschen Volkes und dem Begründer des Deutschen Reiches. Wer erinnert sich nicht unwillkürlich an die Rede, welche der deutsche Kaiser als Kronprinz vor wenigen Jahren gehalten hat und in welcher er, um die dumpfe Sorge, welche sich des deutschen Volkes durch die Krankheit des Kaisers Friedrich bemächtigt hatte, zu verscheuchen, auf den Fürsten Bismarck als den Fahnenträger der Nation hinwies. Der Menschen Schicksal ist wandelbar, und die Gunst der Mächtigen gleicht dem Flugsande der Düne, den ein Sturm wegfegt. Der Fahnenträger wird jetzt vom Hofe geächtet, man schickt ihm diplomatische Steckbriefe in's Ausland nach, als wäre er ein Verräther an seiner Nation und an seinem Lande; von der Hochzeit seines Sohnes wird keine Notiz genommen und dafür gesorgt, daß er bei einem Besuche in einem befreundeten Reiche von allen leitenden Persönlichkeiten gemieden werden muß. Die Tage sind geschwunden, wo Kaiser Wilhelm die Worte seines Reichskanzlers, daß die Deutschen nur Gott fürchten, mit Begeisterung wiederholte. Wir haben den Fürsten Bismarck, als er auf der Höhe seiner Gewalt stand, bekämpft, wir stehen ihm auch heute mit freiem Urtheile und mit dem Bemühen gegenüber, in gerechter historischer Kritik seine Vorzüge zu würdigen und seine Fehler zu tadeln. Man müßte aber kein Mensch sein und alles Menschliche abgestreift haben, um nicht mit Ergriffenheit und Mitgefühl zu beobachten, wie sich auch hier der Spruch Solon's bewährt, daß Niemand vor seinem Ende glücklich zu preisen sei. Ein diplomatischer Steckbrief hinter dem Fürsten Bismarck! Ein so jäher Wandel ist wohl selten vorgekommen. Wenn wir versuchen, den Zweck zu erforschen, welcher durch die Veröffentlichung dieser Aktenstücke erreicht werden soll, so ergiebt sich der Schluß, daß der deutsche Kaiser Werth darauf legt, den Bruch mit dem Fürsten Bismarck als einen unheilbaren erscheinen zu lassen. Die Welt soll erfahren, daß die Versöhnung nicht von dem Willen des Fürsten Bismarck abhänge, daß der frühere Reichskanzler das Vertrauen seines Monarchen für immer verscherzt habe, und daß seine politischen Ansichten ohne praktische Rückwirkung bleiben müssen. Von solchen Kundgebungen bis zum Gerichtssaale ist wirklich nur ein Schritt. Die Stränge sind bis zum Platzen gespannt; so heftigen Worten kann nur noch eine That folgen, und man hat das Gefühl, als ob wir erst an der Schwelle großer und bedeutsamer Verwickelungen angelangt wären. Fürst Bismarck ist kaum eingeschüchtern und er hat nicht das Temperament, auf eine Kritik der deutschen Politik zu verzichten. Er stützt sich dabei auf das Recht, seine Meinung frei äußern zu dürfen, und da jedes Wort aus seinem Munde mit der heftigsten Erregung aufgenommen wird, so ist gar nicht vorauszusehen, was daraus noch werden mag. Das nationale Interesse des deutschen Volkes drängt uns den Wunsch auf, daß ein Mann, welcher für sein Land so viel geleistet und dessen Leben für das Reich so werthvoll geworden ist, seine irdische Laufbahn nicht wie ein Geächteter und Verbannter beschließe. Es muß einen Ausweg geben, um diesen Conflikt zu schlichten, es muß gelingen, die Freiheit des Kaisers in der Wahl seiner Räthe und seiner Politik mit der Rücksicht, welche die historische Erinnerung aufnöthigt, in Einklang zu bringen. Die Veröffentlichung der Dokumente wird die Zerrissenheit in der öffentlichen Meinung Deutschlands vermehren, und sie enthüllen nicht die Ursachen des Conflicts, sondern zeigen nur, daß derselbe einen bedenklichen Höhepunkt erreicht hat. Wodurch ist er überhaupt entstanden? Vielleicht würde eine offene Antwort auf diese Frage am besten geeignet sein, die Autorität der jetzigen Regierung zu steigern und dem nationalen Gefühle, welches durch den persönlichen Streit beunruhigt ist, eine volle Genugthuung zu bieten.

Die „Hamb. Nachr." kommen auf das Verhältniß des Grafen v. Caprivi zum Centrum zurück. Sie schreiben: „In der letzten Unterredung, die Windthorst mit dem Fürsten Bismarck gehabt hat, sprach Ersterer — aufrichtig, oder nicht — den Wunsch aus, der damalige Reichskanzler möge im Amte bleiben und die Geschäfte fortsetzen; wenn dies aber nicht möglich sei, nannte Windthorst nicht nur den General v. Caprivi als Nachfolger, sondern empfahl ihn auch lebhaft, so daß man, da Windthorst Leiter des Centrums war, vollkommen berechtigt war, zu sagen, Graf Caprivi sei der Kandidat des Centrums gewesen, mit anderen Worten: General v. Caprivi habe das Vertrauen des Centrums und seines allmächtigen Führers Windthorst besessen." Das Hamburger Blatt sagt weiter, es habe in seinem ersten Artikel nur behauptet, daß General v. Caprivi das Vertrauen des Centrums gehabt habe; es habe aber nicht einmal behauptet, daß Ersterer dies Vertrauen vor seinem Amtsantritt gesucht oder gepflegt hätte, sondern nur, daß er es nach seinem Amtsantritt gerechtfertigt habe. „Wie groß der Werth ist, den das Centrum auf Herrn v. Caprivi legt, bewies es im vorigen Jahre, als es, ohne Rücksicht auf seine zahlreichen ländlichen und industriellen Wähler, den dieselben schwer schädigenden Handelsverträgen zustimmte, nur um Herrn v. Caprivi am Ruder zu erhalten. Die Kölner Rede des Abg. Lieber, von der ein rheinisches Blatt sagt, sie singe mit vollen Tönen den Ruhm Caprivi's, beweist, daß das Vertrauen des Centrums zum jetzigen Reichskanzler auch heute noch, ungeachtet der Zurückziehung des Schulgesetzentwurfes, unerschüttert fortbesteht, wenn auch Herr Lieber vielleicht nicht mit derselben Autorität, wie früher Windthorst, die Ueberzeugung des gesammten Centrums zum Ausdruck bringt. — Die Besorgnisse, mit denen wir der Zukunft unserer Politik entgegensehen, beruhen auf der Befürchtung, daß das Centrum und dessen Bestrebungen vorwiegenden und leitenden Einfluß auf die deutsche Politik gewinnen könnten, weil die geschlossene Einheit dieser Fraktion, ihre Unverzagtheit und die Erinnerung an das Geschick, mit dem sie durch Windthorst geleitet wurde, nicht ohne Anziehungskraft für eine Regierung sind, die des parlamentarischen Beistandes nicht entbehren kann. Die Unterstützung der Regierungspolitik durch das Centrum ist, wenn sie ohne Schaden des Staates gewonnen werden kann, ja wünschenswerth, aber einen leitenden Einfluß dieser Partei auf die Staatspolitik, das Regieren nach der Politik des Centrums, halten wir für gefährlich."

Aus dem weiteren Zeugenverhör in Xanten ist Folgendes zu entnehmen: Es wurde noch einmal vernommen die Magd Dora Moll: Dieselbe hat sich selber gemeldet, weil man sie das erste Mal nicht habe ausreden lassen. Ich habe (so sagt sie aus) die Tenne ganz rein gefegt, aber keinen Tropfen Blut gefunden. Auch die Stallscheune habe ich rein gemacht, aber Blutspuren nicht gefunden. Auch wo das Kind gelegen hat, habe ich kein Blut gesehen. Wenn in der Fruchtscheune etwas geschehen wäre, das hätte ich hören müssen. Ich habe von halb 11 bis halb 12 Uhr in der Scheune zu thun gehabt und bin auch Nachmittags in der Nähe gewesen, sodaß ich etwas Auffallendes wahrgenommen haben müßte. Auf Antrag eines Geschworenen wird noch einmal Dr. Steiner, Geh. Med.-Rath Kirchhäßer, und auf Antrag der Vertheidigung Professor Koester geladen. Ein anderer Geschworener hatte noch zuvor erklärt, daß es den Geschworenen nicht darauf ankomme, schnell fertig zu werden, sondern klar in der Sache zu sehen. Drechsler Clemens Knippenberg, der schwachsinnige Nachbar und Verwandte Hegemann's, erklärt, Buschoff von Haus aus nicht zu kennen. Er ist 31 Jahre alt, geht Sonntags in die Kirche, hört die Messe und weiß von dem Schänchen nicht viel. Präs.: Hatten Sie eine Frau? Zeuge: Früher. Präs.: Wo ist Ihre Frau? Zeuge: Auch umgebracht! Präs.: Und Ihr hattet doch Kinder? Zeuge: Ich nicht. Präs.: Aber doch Ihre Frau? Zeuge: Ja. Präs.: Wo sind Ihre Kinder? Zeuge: Die sind todt! Man hat sie auch umgebracht, durch die Kehle geschnitten! Zeuge kennt den Bürgermeister nicht; der Bürgermeister sei auch todt. Die Türken hatten Musik gemacht. Die ganze Gegend sei mit ihm verwandt; Alles gehörte ihm und Alles sei todt. Hegemann sei sein Schwager. Er sei aber auch gestorben. Sein Haus gehöre ihm (dem Zeugen) rc. Geh. Med.-Rath Dr. Pellmann ist anwesend und zieht sich mit dem idiotischen Mann in ein besonderes Zimmer zurück. Zeuge Gutsbesitzer Walter Busch theilt mit: Vor dreißig Jahren erzählte meine Magd, daß ihr gegen Entgeld von einem Juden, bei dem sie gedient hat, zu den jüdischen Festen jedesmal einige Tropfen Blut entnommen worden seien. Wieviel sie dafür bekommen hat, steht nicht fest. Die Magd heißt Maria Hasse, hat sich aber am 23. Februar 1862 ertränkt. Erster Staatsanwalt: Bis jetzt hat sich noch kein Zeuge gefunden, der so etwas bekundet hat. Präs.: Was ist denn mit dem Blute gemacht worden? Zeuge: Das weiß ich nicht. Geh. Med.-Rath Dr. Pellmann begutachtet, daß der Knippenberg sich auf der absteigenden Bahn der Geistesumnachtung befinde. Würde er die That begangen haben, so würde er nicht im Stande sein, sie zu verheimlichen. Er hat das Schänchen gern gehabt, bedauert, daß es nicht mehr da ist; über seinen Tod hat er sich nicht viel Gedanken gemacht. Präs.: Halten Sie es für möglich, daß Knippenberg die That begangen hat? Sachverständiger: Es ist im höchsten Grade unwahrscheinlich. Er ist dazu nicht veranlagt und gehört zu den gutmüthigen Narren. Zeugin Ehefrau Heinrich Bernsmann ist am Peter-Paulstage die Kirchstraße entlang gegangen in der 12. Stunde und hat einen alten häßlichen Juden in der Richtung von Buschoff her nach der Brückstraße zu gehen sehen. Kaufmann Wilh. Kuppers: Er sei am Peter-Paulstage gegen halb 3 Uhr Nachmittags zum Hochamt gegangen. Als er bei dem Schlachthause des Buschoff vorüberging, habe er Klopfen und ein lautes Gewäch gehört. Präs.: Haben Sie Schreien oder Schlagtöne gehört? Zeuge: Nein, es kam mir vor, als wäre so durcheinander gesprochen worden. Fortsetzung Karl Küppers schließt sich der Aussage seines Bruders, des Vorzeugen, vollständig an. Gastwirth Schaut: Er sei einer der Ersten auf der Pumpen-Kirmes gewesen. Als er zur Kirmes kam, sei Buschoff schon dort gewesen. Er habe nichts Auffälliges an Buschoff wahrgenommen. Nach Beendigung der Kirmes, gegen 5 Uhr Nachmittags, sei Buschoff in seine Gastwirthschaft gekommen und habe gezechelt. Es sei ihm aufgefallen, daß Buschoff, der sonst sehr schwer Geld herausgebe, an diesem Nachmittag ohne Weiteres bezahlt habe. Als die Nachricht von dem Morde in seiner Gastwirthschaft eintraf, sei gerade Siegmund Buschoff dort gewesen. Dieser sei nach dem Eintreffen der Nachricht fortgelaufen, sei aber bald wieder gekommen und habe seinem Vater etwas in's Ohr gesagt. Letzterer habe darauf bemerkt: „Er wird wohl gefallen sein." Dienstmagd Lensing: Am Peter-Paulstage habe sie gegen halb 9 Uhr Vormittags den Buschoff mit einem fremden Juden gehen sehen. Gärtner Doerenberg will ebenfalls den Buschoff am Peter-Paulstage mit einem fremden Juden haben gehen sehen. Zeugin Grambusch wird vom Präsidenten gefragt: Frau Buschoff soll Ihnen erzählt haben, daß Ihr Vater einmal wegen Kindermordes in Untersuchung gewesen ist? Zeugin: Jawohl, lange vor dem Hegemann'schen Morde erzählte mir Frau Buschoff, daß dies vor langer denn 30 Jahren geschehen sei. — Bei Fortsetzung der Verhandlung erklärte der als Zeuge geladene Bürgermeister Schlez von Xanten, er vermisse bisher eine Erwähnung über den von dem Kriminalkommissar Wolff und dem Polizeibeamten Schloer bei Buschoff beschlagnahmten Sack, und machte darauf den Oberstaatsanwalt Hamm aufmerksam. Der Sack wurde darauf nachträglich unter der Emballage der Asservaten vorgefunden und vorgezeigt; er sah blutbefleckt aus und es war etwas Kaff (Spreu) drin. Die Zeugen Schleß und Schloer bekunden: Frau Buschoff sei verwirrt geworden bei ihrer Vernehmung in Xanten, als sie den Sack gesehen. Sie erklärte damals, es sei dies ein Sack, der über eine Tonne gehangen worden, wenn Fleisch darin geräuchert wurde. Der Angeklagte sagt dasselbe aus: das Fleisch sei in einer Tonne geräuchert worden, weil der Kamin abgebrochen gewesen sei. Auf die Frage, ob Blut am Fleisch sei, wenn es zum Räuchern in die Tonne gebracht worden, entgegnet der Angeklagte, das könne sein, vielleicht sei es etwas Salzlauge, worauf das Fleisch genommen werde, die dann röthlich sei. Das Gericht beschloß, durch einen Chemiker prüfen zu lassen, ob die Flecken an dem Sack Blut seien.

Wie die „Staatsbürger Ztg." meldet, ist dem Rektor Ahlwardt folgendes Schreiben der städtischen Schuldeputation zugegangen: „Berlin, 6. Juli 1892. Auf Veranlassung des Königl. Provinzial-Schulkollegiums hierselbst eröffnen wir Ihnen, daß Sie trotz der über Sie verhängten Suspension vom Amte Ihren Amts-Wohnsitz ohne Ihnen ertheilten Urlaub nicht verlassen dürfen und daß Zuwiderhandlungen dagegen disziplinarisch gerügt werden würden".

Sowohl der verurtheilte Töpfer Heinze, wie seine Ehefrau haben gegen das Urtheil des Schwurgerichts das Rechtsmittel der Revision eingelegt.

Angesichts des Auftretens der Cholera in Rußland, schreibt die „Kr. Ztg.", dürfte zu erwägen sein, ob nicht die massenhaft auswandernden russischen Juden, die vielfach auch aus Südrußland kommen, die Cholera mit nach Deutschland verschleppen könnten. Wir zweifeln nicht, daß zuständigen Ortes auf diese Eventualität ein wachsames Auge gehalten wird. Wenn Rußland seine Juden loswerden will, kann es sie auch von russischen Häfen aus verschiffen.

Aus der Centralgefangenanstalt in Fraustadt sind in der Nacht zum Freitag sechs Gefangene entsprungen, welche vor Kurzem wegen Ueberfüllung des Strafgefängnisses Plötzensee dorthin übergeführt worden waren.

Frankreich. Wie der „Temps" meldet, verlangte Ribot von dem Berliner Botschafter einen detaillirten Bericht über die Leipziger Affaire. Demzufolge beschied Herbette den Konsul Jacquot nach Berlin und entsandte ein Mitglied der Botschaft nach Leipzig behufs einer Enquete.

Der Staatsanwalt Quesnay de Beaurepaire beschloß die Erhebung der Anklage gegen Lesseps, sowie sämmtliche Verwaltungsräthe der Panama-Gesellschaft wegen statutenwidriger Verwendung von Gesellschaftsgeldern. Der Prozeß wird im October stattfinden.

Italien. Cipriani und seine 60 Genossen hatten gegen das Urtheil der Strafkammer, das sie wegen Landfriedensbruches, begangen am 1. Mai 1891, zu längeren oder kürzeren Freiheitsstrafen verurtheilte, Berufung eingelegt. Der römische Appellgerichtshof verhandelte in den jüngsten Tagen darüber und erließ ein neues Urtheil. Dieses unterscheidet sich insofern wesentlich von dem Urtheil des Vorderrichters, als es in den Anarchisten „eine Vereinigung von Uebelthätern, welche Verbrechen gegen die Person und das Eigenthum zum Zwecke hat," erkennt, während die Strafkammer in den Anarchisten politische Verbrecher gesehen hatte. In Folge der Entscheidung des Appellgerichtshofes fielen auch die Strafen gegen die einzelnen Anarchisten erheblich härter aus. Der Verkündigung des Urtheils wohnten zahlreiche Gesinnungsgenossen, sowie die Frauen und Kinder und andere Verwandte der Anarchisten bei. Als der Präsident an die Stelle des Urtheils kam, welche die Anarchisten als gemeine Verbrecher erklärt, erhoben die Angeklagten in ihrem Eisenkäfig einen furchtbaren Tumult. Der Angeklagte Bardi rüttelte wie ein wildes Thier an den Stangen des Käfigs und schrie: „Es lebe die Vereinigung der Uebelthäter! Lebt wohl, ihr Freunde!" Das Publikum antwortete auf diesen Ruf mit Verwünschungen gegen den Gerichtshof, die Frauen jammerten laut auf, die Kinder schrieen und weinten. Der Präsident befahl den Karabiniers, die Angeklagten abzuführen. Diese aber wollten nicht gehorchen. Sie klammerten sich an die eisernen Stangen des Käfigs fest, schrieen und tobten und im Zuhörerraum dauerten die Verwünschungen und Drohungen gegen den Gerichtshof, das Weinen und Gejammer fort. Nachdem der Präsident auch die Räumung des Zuhörerraumes angeordnet hatte, unterbrach er die Sitzung. Den Karabiniers war es inzwischen gelungen, die Angeklagten aus ihrem Käfig herauszuschleppen, und sie gingen jetzt daran, das Publikum zum Verlassen des Saales zu bewegen. Aber hier stießen sie auf noch ärgeren Widerstand. Die Frauen, sinnlos vor Schmerz und Wuth, tobten und schrieen, zerkratzten den Carabiniers das Gesicht, warfen sich zu Boden und konnten nur unter Aufbietung der äußersten Gewalt in's Freie gebracht werden. Viele wurden überdies ohnmächtig, wodurch die Verwirrung in's Ungemessene gesteigert wurde. Auf der Straße vor dem Gerichtsgebäude sammelte sich die Menge sogleich wieder an und fuhr mit dem Tumulte fort. Zuletzt blieb nichts Anderes übrig, als einen großen Theil der Rasenden, darunter 20 Frauen, in Haft zu nehmen.

Der Aetna stieß am Sonnabend Rauch und Asche aus, eine große kegelförmige Masse erhob sich zu bedeutender Höhe und wurde durch den Wind gegen Catania getrieben, eine ungeheure Wolke bildend. Mitten in den dichten Dämpfen waren Blitze bemerkbar. Nach Verlauf einer Stunde war der Aetna wieder ruhig. In der Umgegend wurden zahlreiche Erdstöße verspürt.

Schweiz. Ueber das Unglück im Hafen von Ouchy am Genfer See wird weiter gemeldet: Der heiße Dampf des geplatzten Kessels drang in den Speisesaal, wo eben die Table d'hote serviirt wurde. Man zählt 21 Todte, 30 Verwundete, meistens Reisende der ersten Klasse. Der geplatzte Kessel fiel mitten in den Speisesaal und verbrühte Alles. In der veröffentlichten Todtenliste befindet sich kein Deutscher.

England. Infolge des Wahlkampfes entstand ein großer Aufruhr in Peebles. Der mit glänzender Majorität siegende Unionist Thorburn wurde vom Pöbel trotz des Einschreitens der berittenen Polizei auf das Gemeinste mißhandelt. Der Kampf zwischen Volk und Polizei dauerte über eine Stunde mit Verletzungen auf beiden Seiten. Nur mit Lebensgefahr konnte Thorburn sich in ein Hotel retten.

Bisher sind gewählt 186 Konservative, 31 Unionisten, 161 Gladstoneaner, 4 Parnelliten, 24 Antiparnelliten. Die Ministeriellen gewannen 20, die Gladstoneaner 48 Sitze. Generalanwalt Webster wurde wiedergewählt.

Afrika. Die Dahomeer erstürmten Badagny, brannten die katholischen Missionen nieder und ließen sechs belgische Patres und drei weiße Schwestern den Tod auf dem Scheiterhaufen erleiden. Der Kommandant Riou machte einen Ausfall mit seinen Truppen, holte die Dahomeer ein und schlug dieselben nach einstündigem Kampfe in die Flucht. Die Dahomeer ließen 100 Todte und 30 Verwundete auf der Wahlstatt. Die Verwundeten wurden von den schwarzen Hilfstruppen getödtet. Kommandant Riou ist ziemlich schwer verwundet.

Kunst und Wissenschaft.

† Residenztheater. Das Gesammt-Gastspiel des Herrn Direktor Kurz verzeichnet mit der Aufführung des kleinen Sketzes „Im Künstlerzimmer" von Max Ronnebburger, sowie mit der neuen Laufs'schen Posse „Der stille Associé" vielleicht den angeregtesten Erfolg, den diese Künstlervereinigung bisher erzielt hat. Das Theater war nach Lage der Verhältnisse sehr hübsch besucht und die Zuschauer zeigten sich zum handfesten Beifallklatschen sehr geneigt. Die Darsteller aber spielten fast ohne Ausnahme mit glücklichster Entfaltung ihrer künstlerischen Gaben. „Im Künstlerzimmer" ist ein ansprechendes Genrebildchen aus dem Musikerleben. Wenig Handlung zwar, wenig geschickte Verflechtung der Konflikte und Situation. Aber drollige Beobachtungen, aus dem Leben gegriffene Charakterzüge und das Bühnengeschick, welches nöthig ist, solche Beobachtungen zu exponiren, wird man dem Verfasser nicht absprechen dürfen. Wie es in einem Künstlerzimmer vor und während des Concertes zuzugehen pflegt, das wird mit guter Laune geschildert. Unter Anderem macht ein alter Cellist großen Effekt, der sein kostbares Cello im Kasten vor jeder Berührung behüten möchte, aber in seiner bedauerlichen Vergeßlichkeit, wie sich am Ende herausstellt, mit dem leeren Kasten angekommen ist. Gott weiß, wo er das Cello hat stehen lassen! Herr Franz Guthery spielte diesen alten Musiker mit vielen der Natur sehr hübsch abgelauschten Eigenthümlichkeiten und wenn diese Eigenthümlichkeiten des alten Polterers um ein Gran maßvoller benutzt worden wären, so hätte man es sogar eine durchaus lebenswahre Studie nennen können. Herr Engelsdorff war interessant in der Rolle eines jüngeren „Komponisten", Herr Stettner machte die conventionellen Matzchen, mit denen man Gigerl-Barone darzustellen pflegt, mit jener erheiternden Unglaubwürdigkeit, die Jedermann vollständig von der Naturwahrheit der Sache überzeugt. Das ist zwar eine Paradoxie, aber solche und andere Paradoxieen bewirkten doch einen lebhaften Beifall und am Ende sogar ein gedoppeltes Erscheinen des glücklichen Verfassers auf der Bühne. — Eine sehr lustige und innerlich ausgiebige Bühnenidee haben die Herren Laufs und Jacoby ihrer Posse „Der stille Associé" zu Grunde gelegt. Nicht nur in Berlin, auch in anderen näherliegenden Städten giebt es sogenannte „Centralleihanstalten", wo ganze Zimmerausstattungen, das Tafelgeschirr für Festlichkeiten und dergleichen leihweise hergegeben werden, für solche Leute, welche diese Dinge leihweise zu brauchen gewonnen sind. Es soll wohl auch vorkommen, daß bei Soiréen und Festlichkeiten, welche unter solchen entliehenen Formen veranstaltet werden, Herren und Damen von Stande erscheinen, die die Anzahl der Gäste vervollständigen und dem Ganzen ein gewisses „Exterieur" verleihen. Man sagt, daß in einer Stadt wie Berlin thatsächlich einige alte Pensionäre, herabgekommene Adelige und sonstige Leute sich einen kleinen Nebenverdienst und gutes Essen mit guter Behandlung sichern, indem sie gegen entsprechende Vergütung bei derartigen zweifelhaften Soiréen oder Matinéen auftreten. Manchmal tragen Sie wohl auch einige Bändchen im Knopfloch, welche natürlich der Gesellschaft einen besonderen Glanz verleihen. Die Karrikatur dieser Vorkommnisse, die Karrikatur eines großen Centralverleihungsgeschäftes, wo man nicht nur ganze Zimmerausstattungen, Livreediener nebst Zubehör „pumpt", sondern auch die Gäste, ganz nach Auswahl, leihweise geliefert erhält, wird uns vorgeführt. Herr Habermehl, ein wohlhabender Mann, der eigentlich von seinen Renten leben kann, ist heimlich vor seiner Frau „stiller Associé" eines solchen Geschäftes. Gelegentlich leiht er sich selbst auch wohl als „Gast" aus. Unter Anderem auch zu einer Baronin Dornroff, die durch Veranstaltung einer großen Gesellschaft, welche ihr die Geschäftsfirma besorgt, einen Bräutigam für ihre Tochter fischen möchte. Habermehl lernt dort einen Gast, Herrn Müller, kennen, den er auch für einen „Gepumpten" hält und es ist sehr ergötzlich, daß dies der Schwiegervater in spe für Habermehl's eigene Tochter ist, was dieser allerdings nicht ahnt. Wenn im letzten Aufzuge Herr Müller dann in Habermehl's Wohnung Letzteren erst recht für einen „gepumpten" Vater für die Braut seines Sohnes hält, so ist das eine ganz hübsche Steigerung und Konsequenz der Handlung. Derart bewegen dann alle Verwechselungsspiele im Stücke auf dieser Maskerade des Leihwesens. Schauspielerisch sehr ansprechend erschien Fräulein Toni Kaden in der Rolle eines drallen Dienstmädchens, das sich im Laufe der Handlung als große Dame